

sehenerregender Exorzist und fühlte sich in dieser Rolle als „der von Gott berufene Helfer gegenüber dem Teufelsspuk“ (128). Unter den Laien regte sich „Widerstand gegen das Wüten der Inquisition“ (68). Bezeugt sind hingegen auch Fälle von pöbelhafter Lynchjustiz, die von aufgebrachtten Bürgern an Frauen geübt wurden die als Hexen verschrien waren.

Auch Päpste folgten in ihren Stellungnahmen und Entscheidungen nicht einem klar umrissenen Hexenkonzept, das es ermöglicht hätte, Urteilskriterien und Verfahrensweisen für eine gleichartige Hexenpolitik von langer Dauer auszubilden. Es gab Päpste, die an der normwidrigen Art der von weltlichen Obrigkeiten geführten Prozesse Kritik übten und in laufende Hexenprozesse eingriffen, um Schlimmstes zu verhindern; es gab andere, die es mit einer „skeptisch-vorsichtigen Haltung“ genug sein ließen, aber auch solche, die keine Bedenken hatten, theologisch und rechtlich suspekten Praktiken von dominikanischen Inquisitoren zu billigen.

Einen Markstein im Verhältnis der Päpste zum zeitgenössischen Hexenwesen bildete die seit 1625 wiederholt veröffentlichte Hexeninstruktion des Heiligen Offiziums, welche die glaubwürdige Nachweisbarkeit der jeweils gegen Hexen erhobenen Vorwürfe zur Grundbedingung für einen korrekten Prozeßverlauf machte. Teufliche Besessenheit durfte nicht mehr als gegeben vorausgesetzt werden; für ihre behauptete Tatsächlichkeit bestand eine strenge, rational nachvollziehbare Beweispflicht. Ein solches Beharren auf formalrechtlicher Beweispflicht bildete unstreitig einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Entdämonisierung des frühneuzeitlichen Hexenwesens.

Der werbewirksame Untertitel des Buchs kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die aus den „geheimen Akten“ der

Glaubenskongregation, der Nachfolgerin des ehemaligen *Officium Sanctissimae Inquisitionis*, geschöpften Erkenntnisse und Einsichten erst im neunten Kapitel zum Tragen kommen. Die 184 Seiten umfassende Abhandlung besitzt nicht den Charakter einer Monographie, die nach leitenden Sach Gesichtspunkten gegliedert ist. Der Autor trägt aus gedruckten und ungedruckten Quellen interessante Fallbeispiele zusammen, die er als ausgewiesener Kenner des frühneuzeitlichen Hexenwesens interpretiert. Was dabei herauskam, ist eine Schrift, die aufgrund ihrer Fragestellungen und der Solidität der erarbeiteten Antworten verlässlich belehrt. Was den schmalen Band überdies auszeichnet, ist nicht zuletzt seine Gegenstandsnahe sowie die sachbezogene, unaufgeregte Argumentation des Verfassers, der nichts vermutet und behauptet, was er nicht durch beweiskräftige Quellen belegen oder als historisch wahrscheinlich erhärten kann. Die Geschichtswissenschaft rechnet Hexenwesen und Hexenverfolgung noch immer zu den bedeutendsten sozialgeschichtlichen Phänomenen der frühen Neuzeit. Deren Erforschung hat der Verfasser zweifellos durch einen tragfähigen Baustein bereichert.

Klaus Schreiner

BRECHENMACHER, Thomas: *Der Vatikan und die Juden*. Geschichte einer unheiligen Beziehung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München: Beck 2005. 326 S. Gb. 24,90.

Mit diesem Buch legt der Historiker Thomas Brechenmacher, der seit 2003 im Auftrag der Kommission für Zeitgeschichte in Bonn und des Deutschen Historischen Instituts in Rom die neu freigegebenen Akten des Vatikanischen Archivs aus dem Pontifikat Pius' XI. bearbeitet, einen akribisch recherchierten Überblick zum Verhältnis der katholischen Kirche zu den Ju-

den in den letzten Jahrhunderten vor. Er gliedert und erläutert diese schwierige und doch untrennbare Verbundenheit zwischen den Juden und dem Vatikan anhand von drei Phasen.

Die ersten Phase, die „doppelte Schutzherrschaft“ ist nach Brechenmacher durch zwei Aspekte geprägt: zum einen durch das paternalistische Verständnis der Päpste, die Christen vor den Juden schützen zu müssen durch die Einschränkung ihrer sozialen Kontakte, Berufsverbote oder Gettoisierung; zum anderen durch die Handlungsmaxime, die Juden vor den vulgärtheologisch oder sozio-ökonomisch motivierten Übergriffen der Christen zu bewahren. Der zweite Aspekt verlor im Lauf der Zeit immer wieder an Bedeutung – ein Ungleichgewicht in der Politik der Päpste, das dann zu ungunsten der Situation der Juden ausschlug. Die ökonomischen Gründe, die bei dieser Prioritätenverschiebung eine Rolle spielten, bewertet der Autor angesichts ihrer überlegenen Wirkmächtigkeit nicht angemessen. Brechenmacher berichtet über Verbote oder Gebote gegenüber Juden, die im Rahmen gegenreformatorischer oder anderer Interessen zwar erlassen, aber nicht oder nur teilweise umgesetzt wurden. Er betrachtet dies als Pluspunkt für die Päpste, sieht ihre Vorgehensweise sozusagen außerhalb des parallelen frühneuzeitlichen Kontexts.

Eine zweite Phase der „Scharnierzeit“ beginnt für den Verfasser mit dem Ende des Kirchenstaats 1870 und mit dem gleichzeitigen realen Ende der doppelten Schutzherrschaft. Die Juden galten jetzt als „Nutznießer der Säkularisierung“ und deswegen im Rahmen der Judenemanzipation als nicht mehr „schützenswert“. Allerdings waren die Päpste in politischer Hinsicht faktisch kaum mehr gestaltunfähig. Politisches Taktieren und Defensiv-Verhalten dominierte ihre Vorgehensweisen ebenso

wie antimodernistische Verschwörungstheorien, Bedrohungsszenarien und antijüdische Propaganda im Feldzug gegen „Indifferentismus“ und „Toleranz“.

Brechenmacher geht punktuell auf die verschiedenen Ebenen der Problemlage gegenüber den Juden ein, so auf die „minderheitsfeindliche Aggression von unten“. Er differenziert zwischen Antijudaismus und Antisemitismus und gibt entgegen apologetischer Tendenzen zu, daß es klare Verbindungen zwischen dem Antijudaismus, den er unlösbar mit der Schutzherrschaft verknüpft, und dem ökonomisch motivierten Antisemitismus gab.

Für die Zeit des Nationalsozialismus und die wohlbekannte Frage des „Schweigens Pius' XII.“ führt der Verfasser die oft zitierten Quellen an, unterscheidet zwischen „eigentlichem“ und „uneigentlichem Sprechen“ und stellt dies den Hilfsaktionen gegenüber. Er berücksichtigt die unterschiedlichen Erwartungen an das Verhalten des Papstes bzw. den Heiligen Stuhl und stellt diese in den Zusammenhang verschiedener Fragestellungen. Er nimmt kritisch Stellung zum Realitätsbezug dieser Erwartungen – bis dahin insgesamt nichts Neues. Überraschend ist jedoch seine Schlußfolgerung, daß der Vatikan das Verhältnis zu den Juden „trotz allen Engagements doch nie zu einem Problem mit absoluter Priorität erhob“ und somit „den Opfergang für die ‚älteren Brüder‘ nicht wählte“ (226).

Die dritte, gegenwärtige Phase, vorbereitet im Prozeß der Umorientierung, erhielt im Zweiten Vatikanischen Konzil ihren festen Ausdruck. Sie entfaltete sich weiter im Ringen um die Beziehungen zum Staat Israel. Kritisch beäugte Dialogbemühungen und das Schuldbekenntnis Johannes Pauls II. ließen diese Ansätze weiter wachsen.

Der Autor mischt in seine Darstellung von historischen Fakten immer wieder Spekulationen. Ob die noch nicht freigebe-

nen Archivmaterialien zu Pius XII. die bisherigen Ergebnisse bestätigen werden, bleibt abzuwarten. Obwohl das Buch vielfach an Apologetik erinnert, überrascht es andererseits durch kritische, scharfsinnige Sichtweisen. Einige seiner Bewertungen sollten an zentraler Stelle stehen, als eher versteckte Hinweise im Fließtext sind sie zu wichtig. Manche Leser werden sich mit dem eher sprunghaften Text schwer tun, der nicht primär klar ausgefaltete Zusammenhänge darstellt, sondern auf komplexe Pro-

bleme mit permanentem Ebenenwechsel, eigener Begriffsbildung und eher plakativen Formulierungen, wie „zelantische Ideologen mit abnehmendem Realitätsbezug“ (74) hinführt. Dies fordert ein weites Basiswissen und hohe geistige Flexibilität. Die Gesamtkonzeption des Buchs läßt es nicht zu, sich anhand der Zusammenfassungen einen Überblick zu verschaffen; Brechenmacher zwingt zur kompletten Lektüre, die auch sprachlich bedingt nicht gerade leicht fällt.

Johanna Schmid

Ökumene

OELDEMANN, Johannes: *Orthodoxe Kirchen im ökumenischen Dialog*. Positionen, Probleme, Perspektiven. Paderborn: Bonifatius 2004. 198 S. (Thema Ökumene. 3.) Br. 12,90.

Schon im Vorwort wird die Zielrichtung dieser Publikation des Johann-Adam-Möhler-Instituts klar benannt: Trotz aller negativen Berichte der letzten Jahre zum Thema Orthodoxie und Ökumene (Spannungen zwischen dem Moskauer Patriarchat und dem Vatikan; weitere Mitarbeit der Orthodoxen Kirchen im Ökumenischen Rat der Kirchen) will der Autor, einer der Direktoren des Paderborner Ökumene-Instituts, „über das vielfältige ökumenische Engagement der Orthodoxen Kirchen informieren, auf dieser Grundlage die Hintergründe der aktuellen Konflikte erläutern und Perspektiven für den ökumenischen Dialog mit der Orthodoxie aufzeigen“ (9).

Nach der Einleitung zeigt der Verfasser aus der Geschichte die aktive Rolle der Orthodoxie in der ökumenischen Bewegung und ihre Gesprächsbereitschaft mit den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften auf (2. u. 3. Kap.). Kurz und

sachgerecht werden die verschiedenen Dialoge dargestellt und wird auf die entsprechenden Dokumentationen in den Fußnoten verwiesen. Im vierten Kapitel geht es um den eindeutig positiven Wandel in den Beziehungen zur katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, der von der ursprünglich rein persönlichen Ebene (Treffen des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras I. mit Papst Johannes XXIII.) zum Dialog der Liebe und später zur Einsetzung einer offiziellen gemeinsamen Theologenkommission (Dialog der Wahrheit) führte, wobei auch die derzeitige Krise dieses Dialogs nach dem Umbruch in Osteuropa erläutert wird.

Trotz vieler positiver Ergebnisse im 20. Jahrhundert verschweigt der Autor nicht die Probleme im ökumenischen Dialog. Es gibt historische Erblasten und kulturelle Eigenarten, die manchmal von „westlicher Seite“ zu wenig bedacht und berücksichtigt werden (5. Kap.): ein etwas anders gelagertes Geschichtsverständnis, politisch bedingte Nachwirkungen (Osmanisches Reich, kommunistische Herrschaft) und natürlich auch die ungelösten innerorthodoxen Probleme. In diesem Zusammen-